

Bezugnahmen auf Wissenschaft im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Psychologie¹

Gerhard Benetka

»... the real point at issue is not: ›What can we, the sociologists, say about the Holocaust?‹ but, rather, ›What has the Holocaust to say about us, the sociologists, and our practice?‹« (Zygmunt Bauman)

»Zeitgeschichte wirkt massiv in die Gegenwart hinein, glüht und raucht noch. Ihr Ende, der Zeitpunkt, zu dem sie Geschichte wird, bemisst sich nicht nach einer festen Frist, sondern allein an der Fähigkeit späterer Generationen, die Folgen des Geschehenen zu bewältigen.« (Aly 1997: 7)

Was die Geschichte der Psychologie im Nationalsozialismus betrifft, »glüht« und »raucht« schon lange nichts mehr. Sind PsychologInnen also im Vergleich zu anderen Professionen früher fertig geworden mit ihrer Zeitgeschichte, haben die nachfolgenden Generationen die Rolle, die ihre VorgängerInnen im Fach im Nationalsozialismus gespielt hatten, rascher und somit besser bewältigt als die VertreterInnen anderer Disziplinen?

Ich werde im Folgenden versuchen zu zeigen, dass in der Psychologie Bezugnahmen auf die Geschichte des Faches unter dem Hakenkreuz im Vergleich zu anderen, ihr mehr oder weniger benachbarten Disziplinen durch eine bemerkenswerte Indifferenz gekennzeichnet sind. Dass PsychologInnen während der NS-Zeit unmittelbar an Verbrechen gegen die Menschheit beteiligt waren, darüber wissen heutige PsychologInnen kaum Bescheid.

1 | Der vorliegende Text entstand im Rahmen des vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Forschungsprojekts *Psychology in the »Ostmark«*. *Between ideology and collaboration* (P 28119-G28).

1.

Als 2004 der Berufsverband Österreichischer PsychologInnen seiner Gründung vor 50 Jahren gedachte, hielt der ehemalige Präsident der International Union of Psychological Science – die IUPsyS ist der internationale Dachverband nationaler Psychologieverbände, eine Art Weltverband zur Förderung der wissenschaftlichen Psychologie –, Kurt Pawlik, einen Festvortrag über die Unvereinbarkeit von Psychologie und totalitärer Herrschaft.² Natürlich konnte Pawlik, der seit seiner Abdankung als Weltpräsident als lebenslanges Ehrenmitglied dem Exekutivkomitee der IUPsyS angehört, damals noch nichts wissen von der Beteiligung der American Psychological Association an der Entwicklung »weißer« Foltermethoden.³ Andererseits: Das Buch von Holger Richter über die operative Psychologie in der DDR war bereits 2001 erschienen. Vermutlich hätte Pawlik aber argumentiert, dass diese Form der Aufbereitung von psychologischem Wissen für die Bekämpfung von Staatsfeinden nichts mit wissenschaftlicher, d. h. mit der nach 1945 an den Universitäten der westlichen Welt vertretenen Psychologie zu tun gehabt habe. Zwar konnte man an dem seit 1965 an der Juristischen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit eingerichteten Lehrstuhl für operative Psychologie sogar promovieren; schenkt man aber Holger Richter Glauben, dann waren die bis in die späten 1980er-Jahre entstandenen Qualifizierungsarbeiten tatsächlich eher nicht am internationalen, d. h. englischsprachigen Fachzusammenhang orientiert; aber auch die theoretischen Bezüge zur sowjetischen Psychologie blieben oberflächlich; und – nicht unwesentlich: Die Arbeiten hatten offenbar auf die Entwicklung der psychologischen Stasi-Methoden zur Zersetzung persönlicher Integrität kaum Einfluss genommen. Was mit ihnen aber geleistet wurde, war eine Art wissenschaftliche Legitimierung der Techniken der Verfolgung – und damit wohl auch der Verfolgung selbst: so, als ob die wissenschaftliche Bonität der angewandten Verfahren abstrahlen oder gar überspringen würde auf das Ziel der Verfahren: auf die personale Desintegration des inneren Feindes.

Was immer Pawlik in seiner Zeit als oberster Funktionär der internationalen Psychologie erfahren und gewusst hat über die Psychologie in der DDR, was immer er darüber gedacht hat: Wesentliche Tatsachen über die Geschichte der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus hätten ihm damals – 2004 – eigentlich geläufig sein müssen. Sie waren seit mehr als 20 Jahren bekannt und auch in Publikationsmedien der Deutschen Gesellschaft für Psychologie publiziert worden.

2 | Der Text des Vortrags ist meines Wissens nie gedruckt erschienen; auch nicht in der Zeitschrift *Psychologie in Österreich*, in der andere Festvorträge (z. B. Benetka 2004) in der Folge publiziert wurden.

3 | Vgl. dazu ausführlich Mausfeld 2009.

2.

1982 trug ein damals junger Doktor der Psychologie an der Freien Universität Berlin die Hauptergebnisse seiner Dissertation über die *Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus* am 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz vor (Geuter 1983). In diesem sehr gründlichen und ausführlichen Referat hat Ulfried Geuter die Einseitigkeit und damit auch die Unhaltbarkeit des bisher bloß durch Entlassung und Vertreibung von Professoren und DozentInnen gezeichneten Bildes vom *Niedergang* der Psychologie im Nationalsozialismus herausgestellt: Bezieht man sich auf die praktische Anwendung psychologischen Wissens, auf die Entwicklung der Psychologie zu einem eigenständigen Berufsfeld, so ist für das Fach in der NS-Zeit ein enormer Aufschwung zu konstatieren. Geuter hatte dabei vor allem die Entwicklung innerhalb der Wehrmacht vor Augen. Aus der bereits 1927 erfolgten Einbindung von Psychologen in die Offiziersauslese der Reichswehr ist nach 1933 im Zuge der Aufrüstungspolitik der Nationalsozialisten ein wirklich großes Anwendungsfeld entstanden: 1942, am Höhepunkt der Entwicklung, soll es in der Wehrmacht nicht weniger als 450 Stellen für Fachpsychologen gegeben haben. Die explodierende Nachfrage nach psychologischer Expertise führte schließlich auch zur institutionellen Verselbständigung der Psychologie von jenen universitären Disziplinen – nämlich von Philosophie und Pädagogik –, denen sie bislang untergeordnet war: Mit der 1941 eingeführten Diplomprüfungsordnung war sie an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu einem eigenständigen Fach mit einer reichsweit einheitlichen Studienordnung geworden (vgl. dazu ausführlich Geuter 1984a).

Worauf Geuter in seinem Referat von 1982 insistierte, ist der Umstand, dass PsychologInnen sich von sich aus in den Dienst der Sache des NS-Staats – der Vorbereitung eines verbrecherischen Angriffskriegs – gestellt hatten: »Psychologen suchten den Einsatz ihres Wissens, sie waren um die Gelegenheit froh, es in großem Maßstab anwenden zu können« (Geuter 1983: 105). Den ideologischen Kniefall der deutschen PsychologInnen am 13. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig 1933 – mit Psychologie-Professoren in SA-Uniformen und dem Gemeinschaft stiftenden Absingen des Horst-Wessels-Lieds (Geuter 1979) – ließ Geuter bei dieser Gelegenheit unerwähnt. Von den im Vorfeld der Organisation dieses Kongresses beschämenden Vorgängen der Selbstgleichschaltung des Psychologenverbandes wusste er zum Zeitpunkt seines Referats noch nichts: davon, dass bereits Ende März 1933, exakt zehn Tage vor dem Erlass des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (7. April 1933) und 16 Tage bevor die ersten »Beurlaubungen« nach dem Beamtengesetz gegen UniversitätsprofessorInnen ausgesprochen wurden, sich der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie seiner jüdischen Mitglieder (William Stern, David Katz und Gustav Kafka) entledigt hatte (Jaeger 1993).

In einem für die von der Deutschen Gesellschaft für Psychologie herausgegebenen *Psychologischen Rundschau* geschriebenen Artikel behandelte Geuter schließlich die Anpassung an das, was WissenschaftlerInnen für die NS-Weltanschauung hielten, als eine universitätspolitische Strategie im Kampf um knappe öffentliche

Ressourcen und persönliche Karrierechancen (Geuter 1984b). Auch die »Einschaltung« von Forschung und Lehre war also diesem Verständnis nach eine Selbstgleichschaltung.

Unverbesserliche OptimistInnen könnten einwenden: Mit Psychologie als Wissenschaft habe all das ja dann doch nichts zu tun! Mit ideologischen Konzessionen gegenüber Staat und Partei sei nämlich der schmale Pfad der Wissenschaftlichkeit schon verlassen worden. Was aber an Psychologie bliebe da noch über? Z. B. die von den Nationalsozialisten vertriebene Gestalttheorie? In einem kurz vor seinem Tod 1979 in der populärwissenschaftlichen Monatszeitschrift *Psychologie heute* erschienenen Text nannte Wolfgang Metzger die vom ihm vertretene Gestalttheorie ein »Ärgernis«: »ein Ärgernis für die Nazis« (Metzger 1979); und zwar deshalb, weil gestaltpsychologisches Denken grundsätzlich inkompatibel wäre mit dem Ungeist der NS-Weltanschauung. Bemerkenswert ist, dass mehrere Jahrzehnte zuvor derselbe Autor sich bemüht hatte, in zwei kleinen Aufsätzen gerade das Gegenteil zu zeigen: die prinzipielle Vereinbarkeit der Gestalttheorie mit dem völkischen Geschwafel der Nationalsozialisten (Geuter 1983: 102).

3.

Worauf Ulfried Geuter in seinen Beiträgen nachdrücklich hinwies, demonstrierte zur selben Zeit Carsten Klingemann gerade auch am Beispiel der Soziologie (Klingemann 1986): dass hinter der in Disziplinen-Mythen oft bemühten Denkfigur einer »Einschaltung von oben« nichts anderes stand als eine aus politischen oder rassistischen Gründen erfolgte *Ausschaltung* missliebiger WissenschaftlerInnen. Die Gestalttheorie wurde zerschlagen, eben nicht, weil sie ein Ärgernis für die Nazis war, sondern einfach deshalb, weil Max Wertheimer und andere VertreterInnen Jüdinnen und Juden waren bzw. Köhler als Vorstand des Berliner Instituts ein bekennender Gegner des Nationalsozialismus war. Konsequenter hat Geuter dann die für die Professionalisierung ausschlaggebende Dynamik der Indienststellung der Psychologie »Einschaltung von unten« genannt.

Geuters frühe und letztlich auch prominent positionierte Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus hat die Scientific Community erstaunlich gelassen hingelassen; zumal, wenn man damit die Reaktionen auf die Thematisierung der NS-Zeit in anderen Disziplinen vergleicht. Als Helmut Dahmer 1983 im Dezember-Heft der *Psyche* einen von Carl Müller-Braunschweig 50 Jahre zuvor ursprünglich im faschistischen Kampfblatt *Reichswart* unter dem Titel *Psychoanalyse und Weltanschauung* (Müller-Braunschweig 1933) publizierten Aufsatz wiederveröffentlichte und kommentierte (Dahmer 1983), erhielt er von aufgebrachten PsychoanalytikerInnen und FunktionärInnen der Psychoanalyse in der anschließenden Briefkontroverse »seltsame Titel« verliehen: »Nazi-Jäger«, »Simon Wiesenthal der Psychoanalyse« oder auch: »marxistischer McCarthy« (Dahmer 1989: 103–104). Aufregung verursachte nicht der Umstand, dass Müller-Braunschweig die Psychoanalyse

den Nationalsozialisten angepriesen hatte, als ein Instrument, um auf allen Gebieten des menschlichen Lebens

»unfähige Weichlinge zu lebensstüchtigen Menschen, Instinktgehemmte zu Instinktsicheren, lebensfremde Phantasten zu Menschen, die den Wirklichkeiten ins Auge zu sehen vermögen, ihren Triebimpulsen Ausgelieferte zu solchen, die ihre Triebe zu beherrschen vermögen, liebesunfähige und egoistische Menschen zu liebens- und opferfähigen, am Ganzen des Lebens Uninteressierte zu Dienern am Ganzen umzuformen. Dadurch leistet sie eine hervorragende Erziehungsarbeit und vermag den gerade jetzt neu herausgestellten Linien einer heroischen, realitätszugewandten, aufbauenden Lebens- und Weltauffassung wertvoll zu dienen.« (Müller-Braunschweig 1933, zitiert nach: Lohmann 1984: 111–112)

Nicht also diese Andienung, sondern der Wiederabdruck war der Skandal, »nicht ›Müller‹, sondern ›Dahmer‹ hieß die Kanaille« (Dahmer 2017: 12) – weil Dahmer es gewagt hatte, jene Person zu kritisieren, die nach 1945 für die Kontinuität der deutschen Psychoanalyse mit der alten Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse der 1920er- und 1930er-Jahre stand, also für die Kontinuität mit jener Psychoanalyse, wie sie Sigmund Freud noch miterlebt und – obzwar schon schwach und krank – mitgeprägt hatte. Für die damalige Weltpräsidentin der organisierten Psychoanalyse, die Vorsitzende der International Psychoanalytic Association (IPA) Janine Chasseguet-Smirgel war ein »marxistischer Soziologe, weder Analytiker noch analysiert«, als Chefredakteur einer psychoanalytischen Fachzeitschrift untragbar (Chasseguet-Smirgel 1987: 98); und dies gerade auch deshalb, weil Dahmer die Ausrichtung der Zeitschrift umgepolt habe: zunehmend weniger klinische, dafür mehr und mehr »sozio-politische« Beiträge – gemeint sind Beiträge, in denen die Psychoanalyse gleichermaßen als Teil wie als Untersuchungsinstrument herrschender gesellschaftlicher Praxis verstanden wird.

4.

Die Zunft der PsychoanalytikerInnen – ein »Berufsverband zur Beförderung der Erinnerung« (Dahmer 1989: 100) – ist offenbar nicht gefeit vor einer vom bloßen Affekt geleiteten Betrachtung der eigenen Geschichte. Das hat nicht zuletzt auch historische, wissenssoziologische Gründe: Nachdem Freud mit Sándor Ferenczi übereingekommen war, die mittlerweile weit verstreuten AnhängerInnen seiner Lehre in einer »strammeren Organisation« zusammenzufassen (vgl. Benetka 2017: 343–353), fiel Ferenczi die gar nicht so einfache Aufgabe zu, diesen Schritt (die Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung) zu legitimieren: In seiner Ansprache am Psychoanalyse-Kongress 1910 in Nürnberg stellte Ferenczi die Freud'sche Lehre dann als in einem permanenten Krieg mit der etablierten Wissenschaft (der universitären verstrickt Psychiatrie) dar und empfahl, zur künftigen Stärkung ihrer Kampfkraft die Psychoanalyse in der Art eines Familienverbandes zu organisieren (Ferenczi 1910).

Wenn auch ganz anders, als Ferenczi es sich ursprünglich gedacht hatte,⁴ hat dieses Motiv des Familiären in den Folgejahren weiter Platz gegriffen: Mit der in den 1920er-Jahren als obligatorisch eingeführten Lehranalyse ist über Generationen hinweg ein Familienzusammenhang hergestellt: Sie schafft emotionale Bindungen zu »Vätern« und »Großvätern«, sie schafft transgenerationale Loyalitäten. Daher diese Wiederkehr des immer Gleichen: Zu Beginn der 1980er-Jahre sahen die EnkelInnen sich zur Rettung von Müller-Braunschweigs Ehre berufen (Ehebald 1984); mehr als 30 Jahre später treten die EnkelInnen der EnkelInnen (Eickhoff 2016) an, um das »Trauerspiel«, das ihre Großväter und Großmütter damals inszeniert hatten, als Heldenepos auszugeben (Dahmer 2017; Nitzschke 2017). Wer ein wenig vertraut ist mit der psychoanalytischen Literatur, wird sich in diesem Zusammenhang wohl unweigerlich an Freuds kleine Arbeit über den *Familienroman des Neurotikers* (Freud 1909) erinnern. Freud hat diesen Text ursprünglich für Otto Ranks Buch über den *Mythus von der Geburt des Helden* (Rank 1909) geschrieben. Unter »Familienroman« verstand er all jene – eben bei NeurotikerInnen typischerweise anzutreffenden – Phantasien, in denen das Kind seine Beziehungen zu seiner Familie modifiziert: Weil es an der für die frühe Kindheit üblichen Überschätzung der Eltern festhalten will, aber sich dabei die Erfahrung nicht ersparen kann, dass diese nicht besser, wundervoller sind als andere Leute, phantasiert sich das Kind, indem es sich einbildet, nicht von seinen realen Eltern abzustammen, sozusagen eine neue Familie.

5.

»Verwandtschaftsbeziehungen«, wie sie die Lehranalyse im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung stiftet, stellen sich auch im universitären Kontext her: Mehr als bloß intellektuell – nämlich affektiv sind SchülerInnen an ihre LehrerInnen gebunden. Sicherlich, die Verhältnisse an der Universität haben sich in den letzten drei Jahrzehnten grundlegend geändert: Indem universitäre Wissenschaft die Hervorbringung von Wissen mehr und mehr in der Art der Fertigung industriell erzeugter Produkte organisiert, geht den Beziehungen zwischen LehrerInnen und SchülerInnen die für das Modell der Humboldt-Universität bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein so bezeichnende paternalistische Grundierung verloren. Der für die heutige Zeit charakteristische Beziehungsmodus an der Universität ist der zwischen LeiterIn und MitarbeiterIn eines Projekts, wobei hier die Stellung der Untergebenen zumindest in ökonomischer Hinsicht noch weit mehr prekär zu sein scheint als die Position der AssistentInnen zur Zeit der sogenannten Ordinariatenuniversität. Wie auch immer sich die Beziehungen an den Universitäten heute gestalten – in Bezug auf die Aufarbeitung der Geschichte von Wissenschaft in der NS-Zeit spielten und spielen die alten »vor-kapitalistischen« Formen der persönlichen Bindung immer noch eine nicht unwesentliche Rolle.

4 | Ausdrücklich hat Ferenczi auf die Bändigungen infantiler Tendenzen durch das Handwerkszeug der PsychoanalytikerInnen gesetzt.

Nehmen wir – nach den PsychoanalytikerInnen – die andere Gruppe von ExpertInnen im Umgang mit Vergangenen als Beispiel – ProfessionistInnen nicht des individuellen, sondern des kollektiven Erinnerns: die Zunft der HistorikerInnen. Im Anschluss vor allem an die Forschungen des Berliner Historikers Götz Aly gerieten Ende der 1990er-Jahre (Aly 1997) – die Auseinandersetzungen kulminierten am Deutschen Historikertag in Frankfurt 1998 – mit den Volksgeschichtlern Theodor Schieder und Werner Conze ausgerechnet die Wegbereiter der bundesdeutschen Sozial- und Strukturgeschichte unter Verdacht, mit ihren Forschungsarbeiten einen aktiven Beitrag zur Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen geleistet zu haben. Sowohl Schieder als auch Conze hatten als Experten für osteuropäische Siedlungs- und Bevölkerungsstrukturen jedenfalls Schriften verfasst, in denen sie Vorschläge für die beschleunigte Deportation ausgewählter Bevölkerungsgruppen in Polen entwickelt hatten: »Die Herstellung eines geschlossenen Volksbodens« mache, wie etwa Theodor Schieder geschrieben hatte, »Bevölkerungsverschiebungen allergrößten Ausmaßes notwendig« – vor allem die »Herauslösung des Judentums aus den polnischen Städten« (ebd.: 155).⁵ Werner Conze hatte zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn die dafür entscheidende Denkfigur entwickelt: die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen agrarischer Überbevölkerung und fehlender »Abflussmöglichkeit«, weil in den Städten Handel und Gewerbe in jüdischer Hand seien: Die »Entjudung der Städte und Marktflecken« erschien dem jungen Forscher dann nur konsequent als eine der wirksamen Maßnahmen zur Linderung dieser Not (vgl. ebd.: 162). Auf die öffentliche Diskussion dieser und ähnlicher Textpassagen reagierte die linksliberale Schüler-Generation (u. a. Hans-Ulrich Wehler, Wolfgang Mommsen oder Lothar Gall) zunächst bloß mit Abwehr. Sie musste sich schließlich den Vorwurf gefallen lassen, sich mit der Vorgeschichte ihrer akademischen Lehrer nicht ernsthaft genug auseinandergesetzt zu haben.

6.

Nicht ernsthaft genug: Man wird schon einiges gehört, wohl einiges auch gewusst haben – die jüngeren vielleicht sogar auch von den älteren KollegInnen. Hans-Georg Soeffner hat in seinem Geleitwort zu dem von Michaela Christ und Maja Suderland herausgegebenen Sammelband *Soziologie und Nationalsozialismus* (Christ und Suderland 2014) auf die besonderen Gesellungsformen des Homo Academicus verwiesen: auf jene

»vordergründig formale Norm, an der sich Honorationengemeinschaften und Kollegialorgane orientieren: die Selbstverpflichtung auf »kollegiale Umgangsformen« und das damit verbundene Gebot zur wechselseitigen Kollegialität. Die praktischen Auswirkungen der

5 | Schieders Denkschrift ist mit 7. Oktober 1939 datiert. Aly hat also völlig Recht, wenn er diese Art der Selbstindienststellung unter »Vordenken des Massenmords« rubriziert (Aly und Heim 1991).

Orientierung an dieser Norm sind alles andere als formal. Sie bestehen in der vorausseilenden Ausklammerung aller mutmaßlichen massiven Konflikte, die das Kollektiv bedrohen könnten, sowie in der von allen Gruppenmitgliedern bedienten und in Gang gehaltenen Konsensmaschinerie.« (Soeffner 2014: 11)

Soeffner hatte dabei die Verhältnisse in der deutschen Nachkriegssoziologie vor Augen und vor allem die Verfestigung des Mythos von der prinzipiellen Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Soziologie. Eine ernsthafte Auseinandersetzung hätte einen Bruch des »Schweigegeübdes« bedeutet, das »zwischen bereits im NS-Staat fachwissenschaftlich tätigen Soziolog/innen und den zurückgekehrten exilierten Fachvertreter/innen wirksam war« (Klingemann 2014: 481). Unabhängig davon, dass diese Analyse nicht einfach auf die Nachkriegsverhältnisse der Psychologie übertragen werden kann – auf Professoren-Ebene gab es in der Psychologie, mit Ausnahme von Curt Bondy⁶ in Hamburg, keine zurückgekehrten exilierten FachvertreterInnen, vor denen oder mit denen man etwas beschweigen hätte können; unabhängig davon ist das von Klingemann geltend gemachte »Schweigegeübde« bloß die eine, die gruppensoziologische Seite der Medaille. Die andere, die psychologische, ist, dass, wenn dann doch – informell, in Andeutungen – innerhalb der Kollegenschaft etwas gesprochen wurde, niemand da war, der das Gesagte auch hören wollte.

Exemplarisch dafür ist die Geschichte der Auseinandersetzungen um die Person Igor Caruso. Caruso hatte 1947 den Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie – den Vorläuferverband der heutigen Arbeitskreise für Psychoanalyse – gegründet, seit 1967 war er als Lehrbeauftragter, seit 1972 als ordentlicher Universitätsprofessor für Klinische Psychologie an der Universität Salzburg tätig. In den 1970er-Jahren galt er vielen seiner StudentInnen als ein Analytiker, der sich von seinen klerikalischen Anfängen distanziert und im Laufe der Zeit »zum Marxisten gewandelt« hatte (Institutsgruppe 1984: 287). Am 4. April 1979 strahlte der Radiosender Ö1 in der Reihe *Geschichten und Geschichte* eine Sendung mit dem Titel *Autobiographisches von Igor Caruso* aus; Caruso kam dabei auch auf seine Tätigkeit am Spiegelgrund zu sprechen:

»In dieser Kinderklinik habe ich allmählich und sehr rasch die Geheimnisse des Dritten Reiches durchgeschaut [sic], weil viele Kinder wurden umgebracht. So dass ich es nicht, ich als Psychologe, politisch unverlässlich, Ausländer, usw. war gar nicht eingeweiht selbstverständlich. Aber dumm bin ich nicht oder war ich nicht und habe allmählich die grausige Wirklichkeit erfahren. Damals war der Primar, der das ganze führte, Dr. Illik⁷, aus Berlin glaube ich. Er wurde geköpft nach dem Krieg⁸ [...] nach dem Urteil eines österreichischen

6 | Zu Bondy vgl. Stock 2015.

7 | Es handelt sich um einen Transkriptionsfehler; gemeint ist Ernst Illing, der 1942 von der Kinderfachabteilung Brandenburg-Görden nach Wien zur Leitung der Städtischen Nervenklinik für Kinder, also der Kinderfachabteilung Am Spiegelgrund geholt wurde.

8 | Offenbar ein Erinnerungsfehler: Illing wurde wegen seiner Tätigkeit am Spiegelgrund am 18. Juli 1946 von einem Volksgericht zum Tode durch *Erhängen* verurteilt; das Urteil wurde am 13. November desselben Jahres vollstreckt.

Volksgesundheitshofes, zuerst war Todesstrafe für Kriegsverbrechen da. Ja, aber bis es so weit kam, dass man meinen Chef geköpft hat, wurde ich von diesem selben Chef als irgendwie doch eine unverlässliche, aufsässige Figur, ich passte irgendwie nicht zu den Nazideutschen, wurde ich hinausgeschmissen und landete im Maria-Theresien-Schlössel, das ist eine kleine Nervenklinik in Wien, in Döbling. Die schwer schwachsinnigen Kindern [sic] im, also am Spiegelgrund da, das ist ein anderer Name für dieselbe Klinik, Baumgartner Höhe, Steinhof, also diese Abteilung hieß Am Spiegelgrund. Man hat die spastischen, die schwer cerebrally geschädigten, die schwachsinnigen Kinder getötet, nicht wahr. Das hat man. Selbstverständlich ist vieles damals geschehen am Steinhof, man hat auch Erwachsene getötet, was die Gerichte damals alles uns gezeigt und nicht gezeigt haben, das kann ich nicht einmal so genau sagen.« (Caruso 1988: 143–144)

Auffällig ist die zeitliche Koinzidenz: Am 20. Jänner 1979, elf Wochen vor der Ausstrahlung des Radio-Interviews, war es an der Universität Salzburg zu einem Eklat gekommen, als Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin gegen die Abhaltung einer Tagung *Tötungsdelikte von Geisteskranken* protestiert hatten, an der Heinrich Gross – früher Oberarzt am Spiegelgrund – ein Referat halten sollte. Auf einem von dem Wiener Unfallchirurgen Werner Vogt verfassten Flugblatt stand zu lesen: »Nun also macht sich Dr. Gross, der selbst [...] an der Tötung hunderter angeblich geisteskranker Kinder mitbeteiligt war, über die Tötungsdelikte von Geisteskranken her« (zitiert nach: Vogt 1989: 196–197). Gross war der Veranstaltung ferngeblieben. Als Vogt im Hörsaal der Landesnervenklinik das Wort ergriff, ließ ihn der damalige Rektor der Universität und Vorstand des Instituts für Psychologie, Wilhelm J. Revers, von der Staatspolizei abführen (Vgl. z. B. Lehmann und Schmidt 2001: 159). Gross klagte wegen »übler Nachrede«, am 22. Februar 1980 wurde Vogt verurteilt. Das Oberlandesgericht Wien hob ein Jahr später – am 30. März 1981 – im Berufungsverfahren das Urteil auf: Für den Richter stand nun aufgrund der vorgelegten Unterlagen zweifelfrei fest, dass Gross an der Tötung von Kindern am Spiegelgrund beteiligt gewesen war (ebd.: 161, 164). Wichtig in unserem Zusammenhang ist, dass die Causa Gross auf große mediale Resonanz gestoßen ist. Seit damals, also seit dem Beginn der 1980er-Jahre, ist der Name »Spiegelgrund« untrennbar mit dem Tatbestand des NS-Massenmords an behinderten Kindern im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit verankert.

Ich erspare mir, hier im Detail darauf einzugehen, wie lange es unter den AnhängerInnen Carusos gedauert hat, bis man das Bekenntnis seiner zumindest kurzzeitigen Mitarbeit am Spiegelgrund als das zur Kenntnis nahm, als was es eigentlich gemeint war: als Eingeständnis der Mitarbeit an einer NS-Tötungsanstalt.⁹ Und

9 | Erst sechs Jahre nach Carusos Tod am 21. Juni 1981 hat Walter Parth im Rahmen eines Referats im Arbeitskreis für Psychoanalyse im Oktober 1987 offenbar als erster diese Verbindung hergestellt: Caruso ist »1942 nach Wien [gekommen], wo er in der Kinderpsychiatrischen Abteilung am Spiegelgrund arbeitete.« Er sei, wie Wilhelm Solms-Rödelheim, Direktor des Psychiatrischen Krankenhauses der Stadt Wien Baumgartner Höhe und langjähriger Vorsitzender der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, erzählt habe, »in einer denkbar schlechten Lage gewesen. Er und seine Frau hätten kaum Deutsch gesprochen, und so musste Caruso auch

ich erspare mir auch, darauf einzugehen, wie die AdeptInnen (Frank-Rieser und Stöger 1988) auf die Herstellung dieses Zusammenhangs reagiert haben. Hervorheben möchte ich bloß den Eintrag, der sich in dem von der Institutsgruppe Psychologie der Universität Salzburg herausgegebenen und dem mittlerweile verstorbenen Igor Caruso zugeeigneten Buch *Jenseits der Couch* findet. Unter »biographischen Notizen« steht dort lakonisch vermerkt: »Ab 1942 als Psychologe an der Kinderpsychiatrischen Abteilung am Spiegelgrund in Wien« (Institutsgruppe 1984: 9). Dies ist gerade auch deshalb bemerkenswert, weil im Schlusskapitel des Buches darauf hingewiesen wird, dass die Salzburger Institutsgruppe, die nach Carusos Tod um den Fortbestand des Unterrichts in Psychoanalyse an der Salzburger Universität kämpfte und nach der Vertreibung der Freud'schen Lehre aus der Universität diesen Kampf außeruniversitär fortsetzte, bei der erwähnten Protestaktion gegen Heinrich Gross, »gemeinsam mit der Kritischen Medizin Wien, am 20. Jänner 1979 zum erstenmal [sic] an die Öffentlichkeit« getreten war (ebd.: 294).

Wie war so etwas möglich? Wie war es möglich, dass innerhalb dieser Gruppe, die sich von ihren Anfängen an vor allem auch mit kritischen Aspekten der Geschichte von Psychologie und Psychoanalyse befasst hat (und selbstkritisch mit ihrer Bindung an den Helden Caruso), die Beichte des eigenen Lehrers einfach überhört werden konnte? Karl Fallend, der im Sommersemester 1979 in Salzburg zu studieren begonnen hatte, hat eben dieser Frage einen bemerkenswerten Aufsatz gewidmet (Fallend 2011). Ausgehend von Freuds Beschreibung der Abwehrform der »Absperrung« – »das habe ich eigentlich immer gewusst, nur nicht daran gedacht« (Freud 1914: 127–128) –, zeigt Fallend am *eigenen* Beispiel, wie die Idealisierung des Über-Vaters das eigene Denken hemmt und Mythenbildungen anstößt – und wie wenig gerade auch kritische Geister davor sicher sind, sich – um sich schmerzliche Einsichten, Kränkungen zu ersparen – die Geschichte so zurecht zu fantasieren, bis sie eben passt, und zwar nicht nur zu den eigenen, sondern auch zu den Wünschen und Bedürfnissen der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt.

7.

Versuchen wir ein erstes Zwischenresümee: An Auseinandersetzungen über Psychoanalyse und Geschichtswissenschaften im Nationalsozialismus zeigt sich, wie sehr »persönliche« Motive – die affektive Bindung zwischen SchülerInnen und LehrerInnen, die Sehnsucht der SchülerInnen nach idealen LehrerInnen – einer »Bewältigung« von Geschichte entgegenstehen: Enge affektive Beteiligung erzeugt Denkhemmungen, kollektive Denkhemmungen erzeugen Mythen. Und dennoch: In all den erörterten Beispielen wirkt doch auch dieses Ringen um Aufklärung, dieses Ringen um die Zerschlagung liebgewordener Legenden aus einem Gefühl der moralischen Ver-

Arbeit annehmen, die andere Psychologen scheuten. Soweit ich weiß, war ja damals am Spiegelgrund das Euthanasieprogramm schon am Werk« (Parth 1988: 105).

antwortung heraus; diejenigen, die sich heute ernsthaft mit der Zeitgeschichte ihres Faches befassen, tun das im Bewusstsein, dass wissenschaftliche Forschung seit je her verwundbar war und immer noch verwundbar ist in ihrer Anfälligkeit gegenüber den Verlockungen, sich mit Herrschaft und Macht zu assoziieren.

Das Gegenstück zu diesen Reaktionsweisen ist Indifferenz. Als derart indifferent muss jedenfalls der Umgang der Psychologie mit ihrer Rolle im Nationalsozialismus erscheinen. Dass die NS-Herrschaft, wie aus den Arbeiten von Ulfried Geuter (Geuter 1984a) hervorgeht, für das Fach, vor allem was seine praktische Ausrichtung betraf, einen gewaltigen Aufschwung bedeutet hat, stieß in den 1980er- und 1990er-Jahren in der Scientific Community auf wenig Beachtung. Warum, fragen wir, warum diese Aufregung und dieses Engagement in anderen Disziplinen, warum anderswo, warum nicht auch in der Psychologie?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort darauf einfach zu sein: Im sogenannten Methodenstreit der deutschen Psychologie in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren (vgl. Métraux 1985) stand zunächst auf dem Gebiet der Persönlichkeitspsychologie die Frage nach dem wissenschaftlich adäquaten Zugang zur empirischen Erfassung und theoretischen Erklärung individueller Differenzen zur Debatte: US-amerikanische Paper-and-Pencil-Testverfahren und faktorenanalytische Persönlichkeitsmodelle versus Ausdruckspsychologie und Charakterkunde, wie sie in der Offiziersauslese im Rahmen der deutschen Wehrmachtpsychologie entwickelt worden waren. Für die Nachkriegsgeschichte der westdeutschen Psychologie bezeichnend ist zunächst, dass das Fach bis weit in die 1950er-Jahre hinein durch eine nahezu ungebrochene personelle und fachliche Kontinuität über die Zäsuren von 1933 und 1945 hinweg gekennzeichnet war. Die sogenannte Amerikanisierung der deutschen Psychologie ging dann in Folge des Ausscheidens der alten Professoren-Generation rasch vorstatten. Es war eine neue, junge, zum großen Teil auch schon über US-Studienaufenthalte geprägte Generation von PsychologInnen, die das Fach im Zuge der einsetzenden allgemeinen Expansion des staatlichen Hochschulwesens an den Standards der mittlerweile in den USA entwickelten Forschungsweisen neu orientierte. Im Selbstverständnis der AkteurInnen an den Universitäten wurde dieser Wechsel als Bruch erlebt. Mit der spezifisch deutschen Tradition wollte man nichts mehr zu tun haben – im Übrigen auch nicht mit jenen Teilen der Tradition, die von den Nationalsozialisten zuvor vertrieben worden waren.

Es war in diesem Kontext – also schon sehr früh, zu Beginn der 1960er-Jahre –, in dem das Verhältnis von Wissenschaft und politischer Ideologie in der NS-Zeit in der Psychologie zum Thema wurde (vgl. dazu ausführlich Geuter 1980): In einer mit *Amerikanische und deutsche Psychologie* überschriebenen Rezension hat Ferdinand Merz am Beispiel der Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie auf die seiner Meinung nach fatale Vermengung von Wissenschaft und Weltanschauung in Hitler-Deutschland hingewiesen (Merz 1960). Die Grundthese seines Artikels war denkbar einfach: Mit seinem Angriff auf die Ganzheitspsychologie wollte Merz, der sich 1960 in Würzburg habilitierte, ein streng an den Naturwissenschaften ausgerichtetes, experimentelles Forschungsparadigma propagieren: Naturwissenschaftliche Psychologie

sei mit jeder Art von Weltanschauung, also auch mit der NS-Ideologie unvereinbar. Zur Verteidigung der deutschen Tradition gegen den »alleinseligmachenden Positivismus« (Wellek 1960: 181) sprang für die ältere Generation der Krüger-SchülerInnen Albert Wellek in die Bresche. Wellek hatte sich von den frühen 1950er-Jahren an als Hüter und Wortführer der deutschen Tradition der Charakterforschung gegen die drohende Amerikanisierung der Persönlichkeitspsychologie profiliert und behauptet. Die Auseinandersetzung zwischen dem Habilitanden aus Würzburg und dem Professor aus Mainz überschattete schließlich auch den im Sommer 1960 in Bonn stattfindenden XVI. Internationalen Kongress für Psychologie, an dem das erste Mal nach Kriegsende emigrierte PsychologInnen mit in Hitler-Deutschland verbliebenen zusammentreffen sollten. Friedrich Sander, Ordinarius in Bonn, musste wegen seiner von Merz bekannt gemachten pro-nazistischen Äußerungen als Leiter des Organisationskomitees zurücktreten; Hubert Rohrer wurde an seiner Stelle zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Wolfgang Metzger zum Präsidenten, der greise, zuvor von den Nationalsozialisten inhaftierte und dann vertriebene Karl Bühler zum Ehrenpräsidenten des Kongresses ernannt.

Ulfried Geuter hat von institutionellen und professionellen Schranken der Nachkriegsauseinandersetzungen über die Psychologie im Nationalsozialismus gesprochen (Geuter 1980): Zu Beginn der 1960er-Jahre war diese Auseinandersetzung nichts anderes als bloß ein Nebenschauplatz des Methodenstreits: Nicht Aufarbeitung der Zeitgeschichte, sondern die Instrumentalisierung historischer Argumente für wissenschaftspolitische Zwecke stand im Mittelpunkt. Entsprechend hat die Merz-Wellek-Debatte, nachdem der Methodenstreit zugunsten der von der jungen Generation vertretenen »Amerikanisierung« entschieden war, im Fach niemanden mehr interessiert.

8.

Die Formel »Amerikanisierung« suggeriert Diskontinuität infolge einer grundsätzlichen Re-Orientierung der deutschen Psychologie. Aber stimmt das überhaupt? Forschungsarbeiten aus der Soziologie mahnen zur Vorsicht vor allzu groben Vereinfachungen. In zahlreichen Arbeiten hat z. B. Klingemann¹⁰ gezeigt, dass die Rede von der Modernisierung der deutschen Nachkriegssoziologie infolge ihrer »Amerikanisierung« nicht den Tatsachen entspricht: Die Hinwendung zu einer empirisch fundierten Sozialforschung nach 1945 sei nämlich zu einem großen Teil von FachsoziologInnen geleistet worden, die ihr Handwerk bereits während der NS-Zeit »insbesondere in der Raumordnungs-, Agrar-, Siedlungs- und Bevölkerungspolitik, aber auch in der Arbeits- und Wirtschaftspolitik« (Klingemann 2014: 480) gelernt und ausgeübt hatten.

10 | Eine geraffte Zusammenfassung findet sich in Klingemann 2014.

Dass es in ebendiesem Bereich Berührungspunkte zwischen Soziologie und Psychologie gegeben hat, ist bislang noch wenig untersucht worden. Nach der rassistisch motivierten Entlassung von Karl Bühler war mit Rechtswirksamkeit vom 1. April 1939 Gunther Ipsen als sein Nachfolger von Königsberg nach Wien berufen und zum Direktor des Wiener Psychologischen Instituts ernannt worden. Ipsen durfte seinen Königsberger Assistenten, Werner Conze, mit nach Wien nehmen. Im Dezember 1940 konnte Conze – inzwischen, wie zuvor schon Ipsen, zum Kriegsdienst eingezogen – aufgrund seiner Schrift *Agrarverfassung und Bevölkerung im Gebiet des alten Großfürstentums Litauen* an der Universität Wien den Titel Dr. phil. habil. erlangen. Bereits ein Jahr zuvor war mit Helmut Haufe ein weiterer, bereits habilitierter Osteuropaforscher aus dem Königsberger Netzwerk nach Wien geholt worden. Was Ipsen damals plante, war der Aufbau eines großen Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung, in dessen Rahmen er und seine MitarbeiterInnen eine als Bevölkerungswissenschaft verstandene praktische Soziologie betreiben wollten.

Weil Ipsen infolge des Kriegsdienstes seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien nie aufnehmen konnte, kam dieses Unternehmen über das Planungsstadium nicht hinaus. Die vertretungsweise Leitung des Psychologischen Instituts hatte Ipsen zunächst an Arnold Gehlen übergeben, den er noch von Königsberg nach Wien auf eine Professur für Philosophie geholt hatte (vgl. Benetka 1992: 48–52). Nachdem auch Gehlen eingezogen worden war, wurde der Institutsbetrieb von den beiden verbliebenen InstitutsassistentInnen, Norbert Thumb und Sylvia Klimpfinger, weitergeführt. Beide arbeiteten damals auch für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Von Dezember 1940 an leitete Klimpfinger¹¹ ein Forschungsprojekt, in dessen Rahmen in einem Umsiedlungslager in der Nähe von Wien nicht nur die Anwendbarkeit der Wiener Kleinkindertests an Kindern von bessarabiendeutschen »Rückwanderern«¹² untersucht, sondern auch verschiedene soziographische Studien durchgeführt werden sollten. Aus den engen Kontakten zur SS ergaben sich weitere Projektideen: Nachdem sich ein Mitarbeiter Klimpfingers zu einer SS-Dienststelle in Łódź versetzen hatte lassen, wollte man die bereits in der Umgebung von Wien psychologisch erfassten Menschen beim Prozess ihrer Ansiedlung in neuen Dorfgemeinschaften im sogenannten Warthegau weiter verfolgen. Am 26. Jänner 1941 stattete der Psychologie-Student und SS-Mann Leopold Böckl in erstaunlich selbstbewusstem Tone seiner Lehrerin einen ersten Bericht ab:

»Ich würde mich hier dafür interessieren, wo der Gutteil der von uns schon bearbeiteten Leute angesiedelt wird, und würde einstweilen das in Aussicht genommene Dorf in Hinblick auf seine Lage, seine stattgefundene Besiedlung mit anderen Volksdeutschen und seine sonstigen landwirtschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten aufnehmen. Das würde eine brauchbare Vorarbeit für eine Weiterbeobachtung der Leute im neuen Heimatmilieu sein. Denn darüber werden Sie, Frau Doktor, sich wohl im Klaren sein, dass mit einer Sozio-

11 | Zur Biographie vgl. Benetka 2015.

12 | Zur Geschichte der »Bessarabien-Deutschen« vgl. z. B. Schmidt 2004.

graphie dieser Gemeinschaft lediglich während der Durchgangslagerzeit nichts vollständig Abgeschlossenes hingestellt wird. Eine Abstellung von Mitarbeitern an dieser umfassenden Arbeit hierher nach dem künftigen Lebensraum dieser Menschen muss also von Seiten des Psych. Instituts auf jeden Fall ins Auge gefasst werden.« (Zitiert nach: Benetka 1992: 64)

Aus den vorliegenden Unterlagen ist zu schließen, dass dieser Plan zu einem soziographischen Versuch – trotz der Kooperationsbereitschaft und des Interesses der SS – ohne konkrete Folgen blieb. Unklar ist, was aus den TeilnehmerInnen der Forschungsgruppe geworden ist. Im Rahmen eines aktuellen Forschungsprojekts¹³ wird versucht, ihre Biographien zu recherchieren. Mag sein, dass man dabei auch auf für die Geschichte der Soziologie relevante personelle Kontinuitäten stößt.

9.

Für Psychologie und Soziologie im Nationalsozialismus gilt gleichermaßen, dass für die AbsolventInnen einschlägiger Studien im Vergleich zu vor 1933 mehr und schließlich auch völlig neue Berufsmöglichkeiten offenstanden. Die Beziehungen zwischen Soziologie als wissenschaftliche und später auch universitäre Disziplin und der praktischen Anwendung von soziologischem Wissen stellt sich aber historisch vermutlich doch anders dar als das Verhältnis von wissenschaftlicher und praktischer Psychologie. Im deutschen Sprachraum war die Psychologie am Ausgang des 19. Jahrhunderts zunächst nichts als ein kleines und dort nicht einmal wohlgeleitenes Teilgebiet der philosophischen Erkenntnistheorie. Eine praktische Ausrichtung ergab sich ihr erst im Krieg: Im Ersten Weltkrieg »bewährte« sie sich als »Psychotechnik« bei der Auswahl von Spezialisten im Militär. Auch wenn in Deutschland in den 1920er-Jahren die Anwendung mittlerweile weiterentwickelter Formen psychotechnischer Eignungsprüfungen in der Industrie boomte, ein psychologisches Berufsfeld ist daraus nicht entstanden. Während die Psychotechnik ihre Entwicklung dem Umstand verdankte, dass Psychologen sich im Felde nützlich machten, indem sie ihre experimentelle Wahrnehmungspsychologie für Sinnesprüfungen bei Kraftfahrern, Richtungshörern, Flugzeugpiloten etc. zu nutzen begannen, konnte man bei der Führungskräfteauswahl in der Reichswehr und später dann Wehrmacht auf keine gleichermaßen universitär etablierten Wissensbestände zurückgreifen. Alle diese Methoden zur Prüfung von Willensstärke und sonstigen Führungsqualitäten mussten gleichsam aus der Praxis selbst heraus erfunden und entwickelt werden. Dieser Grundzug ist der Psychologie bis heute erhalten geblieben: Giovanni Jervis, ein früherer Mitarbeiter Franco Basaglias in der italienischen Psychiatriereform¹⁴, hat völlig zu

13 | Siehe Anmerkung 1.

14 | Die italienische Psychiatriereform ist untrennbar mit der Person des Psychiaters Franco Basaglia (1924–1980) verknüpft. Basaglia und seine MitstreiterInnen setzten 1978 gesetzliche Maßnahmen zur schrittweisen Aufhebung psychiatrischer Anhalteliniken durch.

Recht von der Existenz zweier verschiedener Psychologien gesprochen: einer experimentell (d. h. letztlich an der Arbeitsweise der Naturwissenschaften) ausgerichteten »Grundlagenforschung« und einem eher pragmatisch orientierten Bereich der »angewandten Psychologie« (Jervis 1999).¹⁵ Wenn wir in der Psychologie also nach fachlichen Kontinuitäten fragen, sollten wir beide Ebenen gleichzeitig im Blick behalten: die Ebene der wissenschaftlichen Produktion an den Universitäten und die Ebene des Gebrauchs psychologischen Wissens in der alltäglichen beruflichen Praxis.

Fachlich-berufliche Kontinuität finden wir z. B. im Bereich der Kinder- und Jugendwohlfahrt. Benetka sowie dann Rudolph und Benetka haben ausführlich gezeigt, wie im »Roten Wien« die entstehende Entwicklungspsychologie in die Lösung praktischer fürsorglicher Probleme eingebunden war (Benetka 1995; Rudolph und Benetka 2007a; 2007b). Die Wiener *Kleinkindertests* (Bühler und Hetzer 1932) waren in diesem Kontext entstanden. Nach 1933 wurde gerade auch von einer der beiden Testautorinnen – von Hildegard Hetzer – auf die Brauchbarkeit des Entwicklungsprüfverfahrens im Zusammenhang mit der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hingewiesen (Benetka 1997). Eine späte Schülerin von Charlotte Bühler – Edeltrud Baar – führte dann von 1939 an bis Kriegsende, ohne von irgendjemandem dazu beauftragt worden zu sein, Tausende von Testuntersuchungen an von PflegerInnen als irgendwie verhaltensauffällig benannten Kindern in verschiedenen Wiener Kinderheimen durch; Kinder mit schlechtem Testbefund überwies sich Baar an die städtische Kinder-Beobachtungsstation, die auf dem Gelände der Erziehungsanstalt Am Spiegelgrund, und zwar in den als Kinderfachabteilung geführten Pavillons 15 und 17, untergebracht war (Rudolph 2008).

Die Einbindung der Psychologie in den organisierten NS-Kindermord war, wie aus den Arbeiten von Götz Aly zu erschließen ist, von den wissenschaftlichen und administrativen Verantwortlichen offenbar von Anfang¹⁶ an geplant gewesen (Aly 2013). Die Tätigkeit von PsychologInnen in der Tötungsanstalt Brandenburg-Görden, der ersten Fachabteilung, die im Rahmen der sogenannten Kinder-Euthanasie eingerichtet worden war, ist bislang noch nicht systematisch untersucht worden. Gut untersucht ist hingegen der Einsatz psychologischer Gutachten im Kontext der Kinderfachabteilung Am Spiegelgrund (Rudolph 2008; Benetka und Rudolph 2008). Psychologische Gutachten wurden von MedizinerInnen angefordert, wenn die Untersuchung eines auffälligen Kindes ohne neurologischen Befund blieb. Die »Freigabe« zur Tötung wollte schließlich auch in solchem Fall wissenschaftlich legitimiert sein: Anstelle einer

15 | Freilich hat es Rückwirkungen gegeben. Als 1941 die Diplomprüfungsordnung für Psychologie erlassen wurde, lehrten z. B. an beinahe allen Universitätsinstituten Wehrmachtspychologen, einigen von ihnen gelang es auch, sich zu habilitieren. Als Beispiel sei hier Martin Keilhacker angeführt, der 1942 an der Universität Wien zum apl. Prof. ernannt wurde. Zur Biographie Keilhackers vgl. Allolio-Näcke 2015.

16 | Mit den organisatorischen Vorbereitungen zur sogenannten Kinder-Euthanasie wurde im Februar 1939 begonnen. Zur Organisation des NS-Massenmords an behinderten Menschen vgl. das mittlerweile in einer überarbeiteten zweiten Auflage erschienene Standardwerk von Klee 2010.

medizinischen Begründung stand dann eine Zahl: ein niedriger Entwicklungsquotient. Rudolph (2008) hat noch eine andere Art der Einbeziehung von psychologischen Gutachten nachgewiesen:¹⁷ Wenn die leitenden MedizinerInnen über einen besonders interessanten Fall publizieren wollten, »bestellten« sie noch vor der von ihnen verfügbaren Ermordung des Kindes entsprechend aufbereitete Hirnschnitte – und ließen zur Sicherung ihrer Datenbasis eben auch psychologische Testungen durchführen.

10.

Den damaligen Erkenntnisstand resümierend, konnte Geuter 1982 anlässlich seines Kongressvortrags vor der Deutschen Gesellschaft für Psychologie noch feststellen, dass »bestimmte moralische Fragen, die Mediziner und Juristen an ihren Berufsstand richten mögen, in der Psychologie nicht anstehen« würden (Geuter 1983: 104–105). Nach unserem heutigen Wissen ist diese Feststellung nicht mehr zu halten: Auch PsychologInnen waren während der NS-Zeit unmittelbar an Verbrechen gegen die Menschheit beteiligt. Der Psychologie als Berufsfeld ist daraus nach 1945 nicht nur kein Schaden entstanden,¹⁸ sondern im Gegenteil – sie hat von dieser Einbindung in verbrecherische Zusammenhänge sogar nachhaltig profitiert. Indem nämlich Kinder-PsychologInnen in der Differentialdiagnose von »angeborenem« und »erworbenem Schwachsinn«, von »angeborener« und »erworbener Dissozialität« ihre Nützlichkeit in der Kooperation mit MedizinerInnen in klinischen Kontexten während der NS-Zeit und damit die eigenständige Bedeutung ihrer psychologischen Untersuchungsmethoden unter Beweis stellten, sicherten sie sich – über die Zeit nach 1945 hinaus – auch das Monopol auf die Handhabung ihrer psychologischen Testverfahren.

Heutige PsychologInnen scheint dieser Sachverhalt wenig zu bekümmern. Die voranstehenden Überlegungen über die Verhältnisse in anderen Fächern vermögen diese Indifferenz nicht wirklich zu erklären: Sicher beförderte die Koinzidenz von Methodenstreit und Generationenwechsel an den Universitäten die Haltung, dass die moderne westliche Psychologie der neuen Generation mit der deutschen Psychologie der alten nichts zu tun hätte. Trotz dieser in praktischen Zusammenhängen nicht zu übersehenden Kontinuität: Bis in die 1970er-Jahre hinein waren die Wiener Kleinkindertests in ihrer ursprünglichen Form das im deutschen Sprachraum meist verwendete Entwicklungsprüfverfahren. Mitte der 1990er-Jahre wurden sie den heutigen Regeln der Testpsychologie gemäß statistisch standardisiert (Kastner-Koller und Deimann 1998). Historisch betrachtet stellt das Wiener Testsystem letztlich nichts

17 | Zur Einbindung der Psychologie in medizinische Forschungsvorhaben vgl. auch Aly 1997; 2013.

18 | So war die öffentliche Kinder- und Jugendwohlfahrt einer jener sozialen Bereiche, in denen die Psychologie nach 1945 sehr früh wieder als Berufsfeld Fuß fassen konnte; zudem bildete die frühe Anwendung der Reihe für das 6. Lebensjahr im Kindertest als »Schulreifetest« (Schenk-Danziger 1933) in Wien von 1948 an die Grundlage für die Institutionalisierung der Schulpsychologie im Pflichtschulwesen.

anderes als eine Adaptierung des ursprünglich von Alfred Binet und Théodore Simon für Schulkinder entwickelten Staffelsystems zur Intelligenzprüfung dar. Die Rezeption dieses frühen Verfahrens in den USA im Rahmen eugenischer Diskurse ist seit vielen Jahrzehnten gut bekannt (Gould 1981). Es war diese Bewährung der Intelligenzprüfung zur Identifizierung von »moralisch Schwachsinnigen«, die ihren Einsatz im Kontext der deutschsprachigen Psychiatrie schon in den Jahren vor der NS-Zeit geprägt hat. Später wurden sprachfreie Intelligenzprüfungen auch an kriegsgefangenen Zwangsarbeitern durch das der Deutschen Arbeitsfront zugehörige Institut für Arbeitspsychologie und Arbeitspädagogik durchgeführt (Geuter 1984a: 297–299).

Seit Jahrzehnten erzählen Psychologie-ProfessorInnen an Universitäten ihren Studierenden über das Phänomen der sensorischen Deprivation. Die wenigsten wissen, dass Donald Hebb die Folgen von zeitlich lang andauerndem Reizentzug in Zusammenarbeit mit dem kanadischen Verteidigungsministerium »entdeckt« hat (Mausfeld 2009: 232). Warum diese Unkenntnis gegenüber den sozialen Umständen, in denen psychologisches Wissen entsteht? Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als die Gründe dafür in der gegenwärtigen Verfasstheit des Faches an den Universitäten zu suchen. Auffallend ist, wie sehr hier der Unterricht immer noch von diesem geradezu ängstlichen Festhalten an einem von den PsychologInnen selbst am vermeintlichen Vorbild der Naturwissenschaften abgelesenen Ideal der »Objektivität« durchdrungen ist. Wissenschaftliche PsychologInnen haben *sine ira et studio* festzustellen, was eben festzustellen ist. Weitgehend ausgeblendet bleibt, dass diese Feststellungen selbst soziale Realität herstellen. Diese offenbar PsychologInnen eigene »Déformation professionnelle«, diese Blindheit für das Soziale, für den Umstand, dass das Fach nicht außerhalb, sondern Teil sozialer Praxis ist, bedingt ihre historische Unbekümmertheit – und vor allem auch ihre Anfälligkeit, sich völlig unreflektiert fremdbestimmten Zwecken in den Dienst zu stellen. Die folgende Geschichte liest sich wie ein Lehrstück (Benetka und Rudolph 2008: 38): Als Edeltrud Baar 1948 psychologische Untersuchungen im Zentralkinderheim der Stadt Wien durchführte, zeigten sich bei vielen Kindern Entwicklungsrückstände. Hatten solche Ergebnisse bei Baar vor 1945 noch den Verdacht auf »erheblichen Grad von Schwachsinn« begründet und zur Überstellung der betroffenen Kinder in die nationalsozialistische Tötungsmaschinerie geführt, so galten ihr dieselben Rückstände – die fachlichen und ethischen Standards wissenschaftlicher Beurteilung hatten sich mittlerweile geändert – nun als Effekte der Hospitalisierung. Als Mitarbeiterinnen des Zentralkinderheims Baar als ehemalige Spiegelgrund-Psychologin entlarvt, wurde im Herbst 1949 von der Gemeinde Wien ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Baars Rechtsbeistand machte im Zuge dieses Verfahrens deutlich, dass der Psychologin eigentlich nichts vorzuwerfen sei: Die Gutachterin misst, was zu messen ist; sie hält bloß Tatsachen fest: Entwicklungsrückstände eben, wenn Entwicklungsrückstände vorliegen. Eine Verantwortung für die Konsequenzen, die sich daraus für die Betroffenen ergeben, liegt außerhalb der Zuständigkeit ihrer Wissenschaft – und ist ihr daher auch nicht anzulasten. Dem wusste niemand etwas zu entgegen. Anfang März 1950 hob das Jugendamt der Stadt Wien Baars Suspendierung auf; nur eine Woche später wurde sie als Gemeindebedienstete pragmatisiert.

Literatur

- Allolio-Näcke, Lars (2015): »Keilhacker, Martin«, in: Wolfradt, Uwe, Billmann-Mahecha, Elfriede und Stock, Armin (Hrsg.), *Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945. Ein Personenlexikon*, Wiesbaden: Springer, S. 232–233.
- Aly, Götz (1997): *Macht, Geist, Wahn – Kontinuitäten deutschen Denkens*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Aly, Götz (2013): *Die Belasteten. »Euthanasie« 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte*, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Aly, Götz und Heim, Susanne (1991): *Vordenker der Vernichtung. Ausschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Benetka, Gerhard (1992): »Dienstbare Psychologie: Besetzungspolitik, Arbeitsschwerpunkte und Studienbedingungen in der ›Ostmark‹«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 16. Jahrgang, Heft 61, S. 43–81.
- Benetka, Gerhard (1995): *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*, Wien: WUV.
- Benetka, Gerhard (1997): »Im Gefolge der Katastrophe ... Psychologie im Nationalsozialismus«, in: Mecheril, Paul und Teo, Thomas (Hrsg.), *Psychologie und Rassismus*, Reinbek: Rowohlt, S. 42–72.
- Benetka, Gerhard (2004): »Die ›Internationalisierung‹ der Wiener Psychologie nach 1945«, in: *Psychologie in Österreich*, 24. Jahrgang, Heft 1, S. 1–5.
- Benetka, Gerhard (2015): »Bayr-Klimpfinger, Sylvia«, in: Wolfradt, Uwe, Billmann-Mahecha, Elfriede und Stock, Armin (Hrsg.), *Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945. Ein Personenlexikon*, Wiesbaden: Springer, S. 22–23.
- Benetka, Gerhard (2017): *Die Psychoanalyse der Schüler um Freud. Entwicklungen und Richtungen*, Wiesbaden: Springer. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94325-1>.
- Benetka, Gerhard und Rudolph, Clarissa (2008): »Selbstverständlich ist vieles damals geschehen...« Igor A. Caruso *Am Spiegelgrund*«, in: *Werkblatt – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 25. Jahrgang, Heft 60, S. 5–45.
- Bühler, Charlotte und Hetzer, Hildegard (1932): *Kleinkindertests. Entwicklungstests für das erste bis sechste Lebensjahr*, Leipzig: Hirzel.
- Caruso, Igor A. (1988): »Ein autobiographisches Interview«, in: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 8. Jahrgang, Heft 1, S. 142–147.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1987): »Überlegungen zum Hamburger Kongress«, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 20. Jahrgang, S. 89–113.
- Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.) (2014): *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1983): »Kapitulation vor der ›Weltanschauung‹. Zu einem Aufsatz von Carl Müller-Braunschweig aus dem Herbst 1933«, in: *Psyche*, 37. Jahrgang, Heft 12, S. 1116–1135.
- Dahmer, Helmut (1989): »Zur aktuellen Debatte um die Psychoanalyse im ›Dritten Reich‹«, in: Fallend, Karl, Handlbauer, Bernhard und Kienreich, Werner (Hrsg.),

- Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Folgen*, Wien: Junius, S. 99–110.
- Dahmer, Helmut (2017): »Schuld, Scham und Abwehr. Ein DPG-DPV-Trauerspiel in drei Akten«, in: *Werkblatt – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 34. Jahrgang, Heft 79, S. 5–44.
- Ehebal, Ulrich (1984): »Offener Brief«, in: Redaktion der Zeitschrift Psyche (Hrsg.), *Psychoanalyse unter Hitler. Dokumentation einer Kontroverse*, Frankfurt am Main: Masch, S. 4–6.
- Eickhoff, Friedrich-Wilhelm (2016): »Zum Panel über die sogenannte Ehebal/Dahmer-Debatte auf der Frühjahrstagung der DPV in Stuttgart 2016«, in: Albert, Gebhard et al. (Hrsg.), *Scham und Schamlosigkeit. Frühjahrstagung 2016 Deutsche Psychoanalytische Vereinigung*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 319–330.
- Fallend, Karl (2011): »Carusos Erben«. Reflexionen in einer erhitzten Auseinandersetzung«, in: Fallend, Karl (Hrsg.), *Unbewusste Zeitgeschichte. Psychoanalyse – Nationalsozialismus – Folgen*, Wien: Löcker, S. 190–208.
- Ferenczi, Sándor (1910): »Zur Organisation der psychoanalytischen Bewegung«, in: Ferenczi, Sándor (1970), *Schriften zur Psychoanalyse*, Band I, Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 48–58.
- Frank-Rieser, Edith und Stöger, Peter (1988): »Fragwürdigkeiten: An Vergangenheitsbewältigung und Gegenwartsvermeidung«, in: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 8. Jahrgang, Heft 1, S. 121–141.
- Freud, Sigmund (1909): »Der Familienroman der Neurotiker«, in: Freud, Sigmund (1999), *Gesammelte Werke*, Band VII, Frankfurt am Main: Fischer, S. 227–231.
- Freud, Sigmund (1914): »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse II«, in: Freud, Sigmund (1999), *Gesammelte Werke*, Band X, Frankfurt am Main: Fischer, S. 126–136.
- Freud, Sigmund und Ferenczi, Sándor (1993): *Briefwechsel*, Band I/1: 1908 bis 1911, Wien: Böhlau.
- Geuter, Ulfried (1979): »Der 13. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1933«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 3. Jahrgang, Heft 12, S. 6–25.
- Geuter, Ulfried (1980): »Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegsauseinandersetzungen über die Psychologie im Nationalsozialismus«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 4. Jahrgang, Heft 13/14, S. 5–39.
- Geuter, Ulfried (1983): »Der Nationalsozialismus und die Entwicklung der deutschen Psychologie«, in: Lüer, Gerd (Hrsg.), *Bericht über den 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982*, Göttingen: Hogrefe, S. 99–106.
- Geuter, Ulfried (1984a): *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geuter, Ulfried (1984b): »Gleichschaltung« von oben? Universitätspolitische Strategien und Verhaltensweisen in der Psychologie während des Nationalsozialismus«, in: *Psychologische Rundschau*, 35. Jahrgang, Heft 4, S. 198–213.
- Gould, Stephen (1981): *The Mismeasure of Man*, New York: Norton.

- Institutgruppe Psychologie der Universität Salzburg (Hrsg.) (1984): *Jenseits der Couch. Psychoanalyse und Sozialkritik*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Jaeger, Siegfried (1993): »Zur Widerständigkeit der Hochschullehrer zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft«, in: *Psychologie und Geschichte*, 4. Jahrgang, Heft 3–4, S. 219–228.
- Jervis, Giovanni (1999): *Grundfragen der Psychologie*, Berlin: Wagenbach.
- Kastner-Koller, Ursula und Deimann, Pia (1998): *Wiener Entwicklungstest. Ein Verfahren zur Erfassung des allgemeinen Entwicklungsstandes bei Kindern von 3 bis 6 Jahren*, Göttingen: Hogrefe.
- Klee, Ernst (2010): *»Euthanasie« im Dritten Reich. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Klingemann, Carsten (1986): »Vergangenheitsbewältigung oder Geschichtsschreibung? Unerwünschte Traditionsbestände deutscher Soziologie zwischen 1933 und 1945«, in: Papcke, Sven (Hrsg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 223–279.
- Klingemann, Carsten (2014): »Die Verweigerung der Analyse des Nationalsozialismus in der westdeutschen Soziologie. Zur Kontinuität empirischer Soziologie vor und nach dem Ende des NS-Regimes«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 480–507.
- Lehmann, Oliver und Schmidt, Traudel (2001): *In den Fängen des Dr. Gross. Das miss-handelte Leben des Friedrich Zawrel*, Wien: Czernin.
- Lohmann, Hans-Martin (Hrsg.) (1984): *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Mausfeld, Rainer (2009): »Psychologie, »weiße Folter« und die Verantwortlichkeit von Wissenschaftlern«, in: *Psychologische Rundschau*, 60. Jahrgang, Heft 4, S. 229–240. DOI: <https://doi.org/10.1026/0033-3042.60.4.229>.
- Merz, Ferdinand (1960): »Amerikanische und deutsche Psychologie«, in: *Psychologie und Praxis*, Jahrgang 1960, Heft 4, S. 78–91.
- Métraux, Alexandre (1985): »Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950–1970«, in: Ash, Mitchell G. und Geuter, Ulfried (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 225–251. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-89828-9_9.
- Metzger, Wolfgang (1979): »Gestaltpsychologie – ein Ärgernis für die Nazis«, in: *Psychologie heute*, 6. Jahrgang, Heft 3, S. 84–85.
- Müller-Braunschweig, Carl (1933): »Psychoanalyse und Weltanschauung«, *Reichs-wart*, 22. Oktober 1933, Wiederabdruck in: *Psyche*, 37. Jahrgang (1983), Heft 12, S. 1107–1115; sowie in: Lohmann, Hans-Martin (Hrsg.) (1984), *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas*, Frankfurt am Main: Fischer, S. 109–112.

- Nitzschke, Bernd (2017): »Schamabwehr per Schuldzuweisung. Vom Umgang der Erben mit der Geschichte der Psychoanalyse im Nationalsozialismus«, in: *Werkblatt – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 34. Jahrgang, Heft 79, S. 47–90.
- Parth, Walter (1988): »Über die Ideengeschichte des ›Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie‹«, in: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 8. Jahrgang, Heft 1, S. 103–119.
- Rank, Otto (1909): *Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung*, Leipzig: Deuticke.
- Richter, Holger (2001): *Die Operative Psychologie des Ministeriums für Staatssicherheit*, Frankfurt am Main: Mabuse.
- Rudolph, Clarissa (2008): *»Ich ersuche höflich um Anstellung als Kinderpsychologin in der Wiener städtischen Nervenklinik für Kinder...«. Zur Professionalisierung der Psychologie am Beispiel des Wiener Fürsorgewesens in der NS-Zeit*, Wien: Universität Wien (Dissertation).
- Rudolph, Clarissa und Benetka, Gerhard (2007a): »Kontinuität oder Bruch? Zur Geschichte der Intelligenzmessung im Wiener Fürsorgesystem vor und in der NS-Zeit«, in: Berger, Ernst (Hrsg.), *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*, Wien: Böhlau, S. 15–40.
- Rudolph, Clarissa und Benetka, Gerhard (2007b): »Zur Geschichte des Wiener Jugendamts«, in: Berger, Ernst (Hrsg.), *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung*, Wien: Böhlau, S. 47–88.
- Schenk-Danziger, Lotte (1933): *Der Schulreifetest. Mit einer Untersuchung über die Ursache des Versagens im ersten Schuljahr*, Wien: Jugend & Volk.
- Schmidt, Ute (2004): *Die Deutschen aus Bessarabien: eine Minderheit aus Südosteuro-pa (1814 bis heute)*, Köln: Böhlau.
- Soeffner, Hans-Georg (2014): »Arbeit an Entlastungsmythen«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–12.
- Stock, Armin (2015): »Bondy, Curt«, in: Wolfradt, Uwe, Billmann-Mahecha, Elfriede und Stock, Armin (Hrsg.), *Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945. Ein Personenlexikon*, Wiesbaden: Springer, S. 47–49.
- Vogt, Werner (1989): »Bruch oder Kontinuität. Medizin im und nach dem Nationalsozialismus«, in: Fallend, Karl, Handlbauer, Bernhard und Kienreich, Werner (Hrsg.), *Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Folgen*, Wien: Junius, S. 189–204.
- Wellek, Albert (1960): »Deutsche Psychologie und Nationalsozialismus«, in: *Psychologie und Praxis*, Jahrgang 1960, Heft 4, S. 177–182.

